den Zweibund in allen Tonarten feiert, wo Emile Loubet in wenigen Tagen seinen Fuß zum ersten Male auf russischen Boden setzen soll, ist bei der Abhängigkeit der russischen Presse von der Censur verständlich. Auch daß die französischen Blätter gegenwärtig das Außengewand des Zweibundes schmücken wollen, wird Keiner übelnehmen, denn das liegt in der Natur der Sache. Daß das äußere Verhältniß zwischen Rußland und Frankreich unter den gegebenen Bedingungen objektiv abgewogen wird, erscheint dagegen gerecht.

Der gegenwärtige Besuch Emile Loubets am Newastrande ist die Folge der nur ungern unternommenen letzten Reise des Zaren nach Frankreich, zu der die Einwilligung des Selbstherrschers nicht leicht zu erlangen gewesen ist. Bei seinem Aufenthalt im Schlosse von Compiègne lud der Zar den Präsidenten zu einem Gegenbesuch nach Petersburg ein, der sich jetzt vollziehen soll. Einen ungünstigeren Moment, diesen Besuch zur Thatsache werden zu lassen, konnte sich Herr Loubet kaum wählen.

Abgesehen von den verschiedenen Unruhen im Inneren Rußlands und der fortschreitenden Arbeiterbewegung, abgesehen von den revolutionären Studentenrevolten und der Ermordung des Ministers des Inneren als Resultat derselben, giebt es den Fall Goujon, welcher gerade zur unrechten Zeit eine leichte Trübung der gegenseitigen Beziehungen herbeigeführt hat.

Goujon ist eine französische Fabrikfirma in Moskau, welche bei den Arbeiterunruhen sich derartig Uebergriffe der Polizei (General Trepow) und der Verwaltungsbehörden gefallen lassen mußte, daß sie sich gezwungen sah, die Hilfe des französischen Botschafters in Petersburg anzurufen, der sich der Sache, deren vollständige Darlegung hier zu weit führen würde, sehr energisch annahm und seinen Landsleuten schonungslos zum Recht zu verhelfen wußte. Dieser kleine Zwischenfall ist insofern charakteristisch, als der Großfürst Sergius der Generalgouverneur von Moskau, in denselben verwickelt ist und aller Wahrscheinlichkeit nach sich, gleich dem General Trepow, wird von seinem Posten zurückziehen müssen. Dieser ganze Zwischenfall, der bereits erledigt ist, ist wegen des lobenswerthen und energischen Vorgehens des Grafen Montebello hier sehr übel vermerkt worden. Gleich darauf erklärte auch der Großfürst Wladimir, daß er die am 21. Mai in Krasnoje Selo stattfindende Parade nicht vor einem „Winkeladvokaten" kommandiren wolle. Er übergab den Oberbefehl an den General v. Rehbinder und reiste ab. Dieser Schritt wurde indeß durch den Zaren in wenigen Tagen gut gemacht, indem derselbe den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, einen der schneidigsten Reiterführer, die Rußland besitzt, zum Oberkommandirenden der Parade ernannte. Das wäre das unerfreuliche Vorspiel zu den „Festtagen"; nun kommen die Nebenumstände.

Da ist erstens der Zustand der Zarin, der die größte Schonung fordert und rauschende Hoffestlichkeiten von selbst untersagt; sodann sind es zweitens die klimatischen Verhältnisse, welche es bis auf den heutigen Tag ungewiß erscheinen lassen, wo Emile Loubet mit seinem baltischen Geschwader einlaufen wird. Da der Regierung täglich ausführliche Depeschen über die Eisverhältnisse im östlichen Theile des Finnischen Golfes zugehen, so ist aus denselben ersichtlich, daß dort große Massen festen Eises vorhanden sind, welche sich in Abhängigkeit von der Windrichtung bewegen, daß es noch gestern mit Bestimmtheit hieß, das französische Geschwader, mit dem der Präsident Loubet unterwegs ist, werde von der direkten Tour nach Petersburg Abstand nehmen und auf der Revaler Rhede vor Anker gehen. Darüber und über die dadurch entstehende Programmänderung herrschte hier eine nicht geringe Aufregung, denn die Begrüßung des Geschwaders auf der Rhede von Kronstadt, welche immerhin ein imposantes Schauspiel bildet, wäre in Fortfall gekommen. Auch heute ist es noch unbestimmt, wo das Geschwader landen wird. Alle diese Aeußerlichkeiten wirken deprimirend auf die bevorstehenden Festtage, die in keinem Falle als ein politisches Ereigniß zu betrachten sind. Soll dem Empfang aber doch dieser Stempel aufgedrückt werden, so kann es als politisches Ereigniß ohne politische Bedeutung gelten.

Dieses Vorspiel zu den französischen Festtagen wäre nicht vollständig, wenn ich Ihnen nicht ein flüchtiges Bild der Freuden zeichne, welche ein jeder an denselben theilnehmende Journalist und Korrespondent durchzumachen hat. Bei allen solchen Hoffestlichkeiten hat sich ein Korrespondent an die Kanzlei des Hofministeriums zu wenden, welche ihm in der zuvorkommendsten Weise mit Programmen und Paßscheinen ausstattet und ihm seine heikle Aufgabe nach Möglichkeit erleichtert oder erschwert, wie man es auffassen will. Dieses Mal hatte die Ermordung Sipjägins die Ergreifung außerordentlicher Maßnahmen selbst für die akkreditirten Korrespondenten nothwendig erscheinen lassen. So wurde außer einer Beglaubigung des Botschafters, daß man Korrespondent des und des Blattes ist, auch das Einreichen von fünf Kabinetphotographien verlangt, deren eine von der Polizei (!) beglaubigt werden mußte, eine man selbst als Paßrichein zurückerhielt, während die übrigen in die Hände der Geheim- und Staatspolizei wanderten; ja, ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß eine der fünf eingereichten Photographien in dem Verbrecheralbum Platz gefunden hat, obwohl man keine Schädelmessungen an uns vornahm. Am stärksten ist natürlich die französische Presse vertreten, welche an 40 Korrespondenten hergesandt hat, sodann die englische Presse, deren große Blätter hier ständige Korrespondenten unterhalten, und schließlich die deutschen Zeitungen, welche die bevorstehenden Festtage mit Recht kühl lassen.

* * *

Petersburg, 20. Mai. (W. T. B.) Das „Journal de St. Pétersbourg" schreibt: Der Präsident der französischen Republik Loubet trifft morgen in Rußland ein und wird Gast des Kaisers sein. Große Festlichkeiten werden ihm zu Ehren veranstaltet. Die Reise sowie der feierliche Empfang, welcher ihm bereitet werden wird, werden ein neues Glied in der Folge denkwürdiger Ereignisse bilden, die ihren Anfang nahmen mit der Ankunft der französischen Flotte in Kronstadt im Jahre 1891, und die sich mit einem Glanze fortgesetzt haben, von dem die gesammte Welt die Erinnerung bewahrt hat. Unlängst noch stellten die Tage von Dünkirchen, Compiègne und Bethony eine Fortsetzung der historischen Thatsachen dar, die bestimmt sind, die unerschütterliche Union zwischen den beiden großen befreundeten und verbündeten Mächten zu bekräftigen, welche gefestigt ist durch die gegenseitige Sympathie der beiden Völker. Die französisch-russische Allianz hat sich bereits erprobt zum Wohle der Staaten, die sie abgeschlossen haben. Sie bildet eine Macht, deren hohen Werth als Schirm des allgemeinen Friedens die Welt würdigt. Sie ist ein wesentliches Element des Gleichgewichts nicht nur in Europa, sondern auch in den übrigen Theilen der Welt, wie noch jüngst das Zusammenarbeiten bewiesen hat, das sich auf die Regelung der Verhältnisse auf dem asiatischen Kontinent erstreckte. Von seinem Einfluß in die russischen Gewässer an und in dem Maße, wie die bevorstehenden großen Tage hier verlaufen werden, wird der Präsident der französischen Republik sich aufs Neue davon überzeugen können, wie tief die Grundsätze, welche der Allianz als Basis dienen, in das Bewußtsein des russisches Volkes eingedrungen sind. Die Bevölkerung unserer Hauptstadt wird in ihm das Staatsoberhaupt der befreundeten Nation begrüßen, sie verkennt aber nicht den großen persönlichen Antheil, welchen Präsident Loubet an der weiteren Befestigung dieser Allianz gehabt hat. Man schätzt in Rußland die hervorragenden Eigenschaften des ersten Beamten hoch, den Frankreich an seine Spitze gestellt hat. Man kennt die großen Dienste, welche er seinem Lande geleistet hat; ganz aus freien Stücken werden die Ovationen sich an seine Person richten. Der französische Minister des Auswärtigen Delcassé, welcher den Präsidenten Loubet auf seiner Reise begleitet, hat Rußland bereits im letzten Jahre besucht. Er hat die Aufrichtigkeit der Sympathien feststellen können, die er in den offiziellen russischen Kreisen genießt. Während der vier Jahre, seit er die auswärtige Politik Frankreichs leitet, hat er wirksam dazu beigetragen, das große Werk weiter auszudehnen, mit dem die beiden Völker so innig verknüpft sind. Ihm werden die Willkommensgrüße der russischen Nation gelten, welche sich glücklich schätzt, in ihm aufs Neue den Gast Rußlands zu sehen. Möchten die kommenden schönen Tage eine freundliche Spur für die Zukunft hinterlassen, wie man es erwarten darf.

Petersburg, 20. Mai. Sämmtliche Blätter widmen Loubet herzliche Begrüßungsartikel, würdigen die Bedeutung des Zweibundes und betonen seinen friedlichen und ausschließlich defensiven Charakter.

Die Alldeutschen gegen Wolf.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

⊙ **Wien,** 20. Mai.

Die Schönerer-Partei sucht Wolf vollständig zu ruiniren und unmöglich zu machen. Zu diesem Zwecke veröffentlichte der alldeutsche Abgeordnete Dr. Schalk in den Pfingsttagen eine Broschüre, worin nach einer nochmaligen ausführlichen Darlegung der Affäre Seidl folgende Beschuldigungen gegen Wolf erhoben werden: Nach einem Festabend zu Ehren Bismarcks habe Wolf in einem öffentlichen Lokale eine Aergernitz erregende unanständige Handlung begangen. Er habe von einem Gesinnungsgenossen zur Verpfändung übernommene Werthpapiere trotz des Verbots der Veräußerung und burschenschaftlichen Handschlags doch veräußert. Er habe zur Täuschung opferwilliger Parteigenossen unrichtige Gläubigerverzeichnisse vorgelegt, während seine Wechsel bei der tschechischen Zivnostenska Banka und dem „Juden" Lucian Brunner lagen. Er habe von dem Führer jener Partei, die von den Alldeutschen in Böhmen bekämpft wird, ausdrücklich Geld erbeten. Er sei bereit gewesen, sein Blatt in den Dienst der russischen Regierung zu stellen. Er habe Pauschalsummen von jüdischen Banken erbettelt. Er habe sich von einem Ministerium „pauschaliren" lassen wollen. Er habe persönlich vom Zuckerkartell Geld geborgt. Er habe endlich zu einem liberalen Abgeordneten gesagt, er warte nur gewisse Ereignisse ab, um das „alldeutsche Narrengewand" abzulegen.

* In **Spanien** nehmen die **Thronbesteigungsfeste** ihren Fortgang. Von unserem Madrider ▬ Korrespondenten erhalten wir folgendes Privat-Telegramm:

Der König macht durch sein jugendlich frohes, bescheidenes und doch bestimmtes Auftreten auf das Volk ersichtlich den besten Eindruck. Man erwartet offenbar viel von ihm; selbst in sonst der Monarchie feindlichen Kreisen hört man heute nur Aeußerungen des Wohlwollens und der Sympathie. Die Feste sind bisher ohne jeden ernsten Mißklang verlaufen. Das Wetter ist fortgesetzt prachtvoll.

Wie weiter aus Madrid gemeldet wird, hielt der König gestern zu Pferde, begleitet von den fremden Fürstlichkeiten, eine Truppenschau über die Zöglinge der Schulen für das Landheer und die Marine und der Garnison von Madrid ab. Nach der Truppenschau befiel den König ein leichtes Unwohlsein, welches der Hitze der letzten Tage und den Anstrengungen, welche die Festlichkeiten mit sich brachten, zugeschrieben wird.

* Zu dem im heutigen Montagsblatt gemeldeten **Attentat auf den Gouverneur von Wilna** liegt heute folgendes weitere Telegramm aus Wilna vor: Der verwundete Gouverneur Generallieutnant v. Wahl hatte eine ziemlich gute Nacht. Die Temperatur ist nahezu normal. Die Revolverkugeln wurden aus den Wunden entfernt, ebenso Tuchreste, welche in die Wunden eingedrungen waren. Der Petersburger „Regierungsbote" erklärt, der Anschlag gegen den Generallieutnant v. Wahl habe ersichtlich politischen Charakter. Der Missethäter wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

* Zu den **Friedensberathungen der Burenführer in Vereeniging** erhalten wir aus Amsterdamer Burenkreisen folgendes Privat-Telegramm:

Märchenspiel hängt, geräth in den Verdacht, daß es ihm nicht sowohl um die Rettung des Werkes als um die Beleuchtung seiner eigenen Person zu thun ist. Der „Oberon" sollte jedem deutschen Musiker heilig sein. Die Wiesbadener Bearbeitung halte ich vom zweiten Akt an für so verfehlt, daß nicht zu fürchten ist, sie könne sich verbreiten. Der erste Akt indessen giebt eine beachtenswerthe Anregung. Fügt man hier und da, diskret und sparsam, eine melodramatische Verknüpfung ein, und findet sich ein wirkungsvoller und doch dem Ganzen sich anpassender Schluß, so kann eine solche Ergänzung vielleicht die Lebenskraft des Werkes auf der Bühne verlängern. Daß zu bewirken, wird freilich nur ein schöpferisches Genie vermögen, ein von Pietät und von der Schönheit des „Oberon" ganz erfülltes Gemüth. Die bloße Wahrnehmung, daß etwas besser sein könnte, genügt nicht. Wenn irgendwo, darf man wohl hier einen prinzipiellen Standpunkt einnehmen, denn, wenige ganz vollkommene Schöpfungen ausgenommen, ließen sich geistreiche Aenderungen, namentlich im Interesse der Bühnenwirkung, gar nicht so selten anbringen. Wohin kämen wir aber, wenn sich das Gefühl für das Unstatthafte und Lächerliche solchen Vorgehens verlöre! Bald würden auch Beethoven und Wagner nicht mehr sicher sein.

Wesentlich Günstigeres als über die musikalische ist über die textliche Bearbeitung der Oper zu sagen. Die lose an einander gereihten Bilder der Vorlage sind zu einer fortlaufenden Handlung verknüpft, die hier und da gemachten Zusätze erfüllen ihre Aufgabe, Einzelnes zu motiviren, das Ganze verständlicher zu machen, und fügen sich zwanglos dem gegebenen Rahmen ein. Zu mißbilligen wäre nur das effektsüchtige Arrangement des zweiten Aktschlusses und die Predigt Karls des Großen. Religiöse Tendenzen sind dem Märchen überhaupt fremd; in den „Oberon", wo der Beherrscher des Elfenreiches waltet, gehören sie am allerwenigsten. Die Sprache des neuen Buches ist gewandt und trifft recht gut den märchenhaften Ton; nur zuweilen wird der Librettist zu redselig, und in dem Eifer, durch Bilderreichthum das orientalische Milieu zu zeichnen, sind ihm unhaltbare Wendungen mit untergelaufen. Ueber die Aufführung habe ich schon berichtet. Sie erfreute durch Sicherheit und Abrundung. Herr Kalisch als Hüon war ausgezeichnet; Frau Leffler-Burckard sang die koloraturen Stellen nicht leicht genug, trug aber die Ozeanarie mit großer Verve und geschickt angelegter Steigerung vor. In hervorragender Weise war auch das Ballet betheiligt. Es belebte allein die Szene, da die Chöre fast ausschließlich hinter der Szene gelungen werden. Auch dies ist eine Wiesbadener Neuerung, die leicht zur Manier werden kann. Man wird eine zwiespältige Empfindung nicht los, wenn der Klang mit der Aktion nicht verbunden ist, und dann giebt es doch Sachen wie den Sturmchor, bei denen das frei in den Raum klingende, scharf artikulirte Wort doch nicht gut zu entbehren ist. Der Sturm selbst wird nicht dargestellt: ein schwarzer Wolkenschleier verhüllt die Bühne, auf dem nur das scheiternde Schiff auf einen kurzen Moment als Lichterscheinung sich abhebt. Sehr wirkungsvoll ist es, daß in diesem Dunkel auch die Zwiesprache der Luftgeister stattfindet, deren bald beleuchtete Gestalten man auf diese Weise wie schwebend wahrnimmt.

Blicke ich nun auf die fünf in Wiesbaden erlebten Theaterabende zurück, so habe ich doch alles in allem eine freundliche Erinnerung mitgenommen, wenn auch der Eindruck ein getheilter war. Auf der einen Seite hatte ich von dem künstlerischen Bestande mehr erwartet; Wiesbaden besitzt mit wenig Ausnahmen nicht die Kräfte, um Mustervorstellungen in jedem Sinne veranstalten und neue Ideen restlos in die That umsetzen zu können. Auch die an älteren Meisterwerken willkürlich vollzogenen Abänderungen konnten, wie ich im Einzelnen dargelegt habe, nicht meinen Beifall finden. Gegenüber dem „Oberon" ist man zwar in der „Armide" vorsichtiger und bescheidener vorgegangen, aber auch an sich lobenswerthe Intentionen sind fast immer durch ein Zuviel um ihre gute Wirkung gebracht. Dagegen Verwahrung einzulegen, war eine unabweisbare Pflicht. Ebenso energisch aber soll das Gute anerkannt werden, denn es ist nicht weniger die Aufgabe der Kritik, am Werke zu helfen, wo ernsthaft gearbeitet wird. Und in Wiesbaden wird ernsthaft gearbeitet. Das beweist das ausgezeichnete Ensemble, an dem Jeder zu seinem Theil mitwirkt. Es ist eine Freude zu sehen, wie sich bis auf die letzte Pantomimistin in Aller Haltung und Mienen die Theilnahme an der Handlung spiegelt, wie nichts unbelebt, nichts vernachlässigt oder dem Zufall überlassen bleibt. Von der feenhaften Pracht und, was mehr sagen will, von dem Geschmack der Ausstattung habe ich mehrmals Gelegenheit gehabt, zu sprechen. Die Interieurs der Zimmer mit ihren echten Zierrathen und Gebrauchsgegenständen, die Architektonik wie die phantastische Szenerie der Zauber- und Elfenwelt, sind wirklich sehenswerthe Dinge. Und der ganze Apparat funktionirt mit einer musterhaften Sicherheit. Daß die maschinellen Einrichtungen mancherlei neue Triks erlauben, ist schon erwähnt worden. So kann sich Wiesbaden in technischer Hinsicht neben die ersten Bühnen, Bayreuth nicht ausgenommen, stellen. Es ist gewiß eine verdienstvolle Sache, den äußeren Rahmen eines Kunstwerkes so glänzend, so künstlerisch empfunden herzurichten; eine führende Rolle wird das von der Gunst des Monarchen beschienene Hoftheater jedoch erst dann übernehmen können, wenn die Hauptsache, die Kunst selber, ihr Wesen und ihre Heiligkeit darüber nicht verkannt oder außer Acht gesetzt werden.

Dr. Leopold Schmidt.

L. S. Das 79. niederrheinische Musikfest in Düsseldorf. (Privat-Telegramm unseres Spezialberichterstatters.) Am ersten Pfingsttage ist in Düsseldorf das 79. niederrheinische Musikfest eröffnet worden. Das erste Festkonzert brachte eine wohlgelungene Aufführung von Bach H-moll-Messe. Chor und Orchester hatten sich vortrefflich unter Professor Buths temperamentvoller Leitung. Unter den Solisten fiel besonders die Altistin Foster trotz starker Indisposition durch die Schönheit ihrer Stimmmittel und die Innigkeit ihres Vortrags auf. Am zweiten Abend dirigirte Richard Strauß die Faust-Symphonie von Liszt. Vorauf ging ein neues Werk des Engländers Edward Elgar, „Der Traum des Gerontius", das wohl durch Einzelheiten interessirte, im Ganzen aber einen monotonen, nicht gerade erfindungsreichen Eindruck machte. Heute findet mit einem gemischten Programm älterer und neuerer Musik das dreitägige Fest seinen Abschluß.

L. Else Lehmann über ihre Kunst. Ein Mitarbeiter der Neuen Freien Presse hat sich mit Else Lehmann nach ihrem Wiener Erfolge in Heijermanns Volksstück „Die Hoffnung" über die Schauspielkunst, über den Naturalismus, über Gerhart Hauptmann und noch einiges Andere unterhalten. Wir geben einige Bemerkungen der Künstlerin an dieser Stelle wieder. Frau Lehmann sagte:

„Es giebt zweierlei Arten Schauspieler: Schauspieler der Technik und Momentschauspieler. Für mich ist die Eingebung des Augenblicks alles. Ich habe so gut wie gar keine Technik. Das kommt vielleicht daher, weil ich nie in eine eigentliche Schule gegangen bin, nie einen eigentlichen Lehrer hatte. Ich kam auf die Bühne und spielte. Und was ich spielte, mußte ich aus mir selbst herausholen. Niemand hat es mir gezeigt, Niemand es mir vorgemacht. Freilich — das Resultat, zu dem der Schauspieler der Technik und der Momentschauspieler kommt, ist äußerlich das gleiche. Das Publikum kümmert es nicht, ob wir da droben nur spielen, oder ob wir auch fühlen, was wir spielen. Aber ich habe mich oft gefragt, ob ein wirklich Kunstverständiger nicht doch merkt, was Technik und was Eingebung ist. Ich mindestens, wenn ich im Zuschauerraum sitze, ich kann den Unterschied wohl machen. Allerdings hauptsächlich mit meinem Gefühl. Vielleicht liegt darin ein Theil des Erfolges der naturalistischen Schauspielschule: sie hat keine Zeit gehabt, eine Technik auszubilden. Ich glaube wohl, daß alle unsere naturalistischen Künstler nach sind und das Beste hergeben in der Erregung, die sie selbst vom Kunstwerke empfangen. Naive Kunst! Glauben Sie nicht, daß es bei allen Künsten das Beste ist, wenn man naiv ist und naiv bleibt? Der Naturalismus war zu Ende, als er anfing, bewußt zu werden und die Technik die Eingebung verdrängte. Ich habe den Naturalismus mitgemacht in seiner ganzen Entwickelung. „Vor Sonnenaufgang" war die erste Schlacht, und dann schlug ich alle Schlachten tapfer mit. Jetzt freilich ist die Sache aus. Wir ahnten zuerst, jetzt wissen wir es: die Richtung hat sich in einer Sackgasse verlaufen. Hauptmanns Versagen mit dem „Rothen Hahn" war das Ende. Es sei denn, daß Hauptmann wieder mit was ganz Neuem kommt. Ja, etwas Neues muß kommen. Ein neuer Mann, ein neues Stück, ein neuer Ton! Aber bald muß es kommen. In der nächsten Saison. Ach, nun sitzen wir da wie die Kinder vor der geschlossenen Thür, hinter der die Lichter des Weihnachtsbaumes funkeln, und warten auf das Klingelzeichen, um uns ins Zimmer zu stürzen, wo das Neue aufgebaut ist. Wer aber wird die neuen Lichter entzünden? Wissen Sie, was wir brauchen? Ein Luftspiel brauchen wir. Das verlangt das Publikum, das verlangen wir, die Schauspieler. Sehen Sie uns doch nur an! Wir sind ja eigentlich ein Luftspielensemble. Und ich bin ja fürs Komische, fürs Lustige geboren. Ich fühle mich in meinem rechten Element doch nur, wenn ich lache. Denn ich lache auf der Bühne ebenso vom Herzen, wie ich vom Herzen weine. Und Sie werden es begreiflich finden, daß man lieber lacht als weint. Meine liebsten Rollen sind die Pauline in der Komödie von Hirschfeld und — bitte, lachen Sie nicht! — das Dienstmädchen in L'Arronges „Kompagnon". Und auch die Wulffin im „Biberpelz" habe ich sehr gern gespielt. Natürlich faßte ich sie ganz humoristisch auf. Ich freue mich schon jetzt auf die komischen Akten, die ich einmal spielen werde. Es wird auch gar nicht lange dauern bis zu meinem Uebergang ins ältere Fach. Ich weiß es, da eröffnet sich mir ein ganz neues Feld für meine Kunst."

Ein Bild der Arbeiten auf der Hohkönigsburg entwirft eine uns zugehende Zuschrift. Die Hohkönigsburg, welcher der Kaiser kürzlich einen auch politisch denkwürdigen Besuch gemacht hat, bietet jetzt das Bild lebhaftester Thätigkeit. Etwa 150 Arbeiter sind beschäftigt, die Wiederherstellung zu fördern. Die Arbeiten dieses Jahr umfassen vor allen Dingen das Schloß, den Wohnbau in der Mitte der weiten Burganlage, nachdem im Herbst vorigen Jahres